

SPIEGEL-GESPRÄCH

Der Militärhistoriker Rolf-Dieter Müller über die Kriegsziele des „Größten Feldherrn aller Zeiten“, das Scheitern der Verbündeten Italien und Japan sowie Verbrechen der Wehrmacht

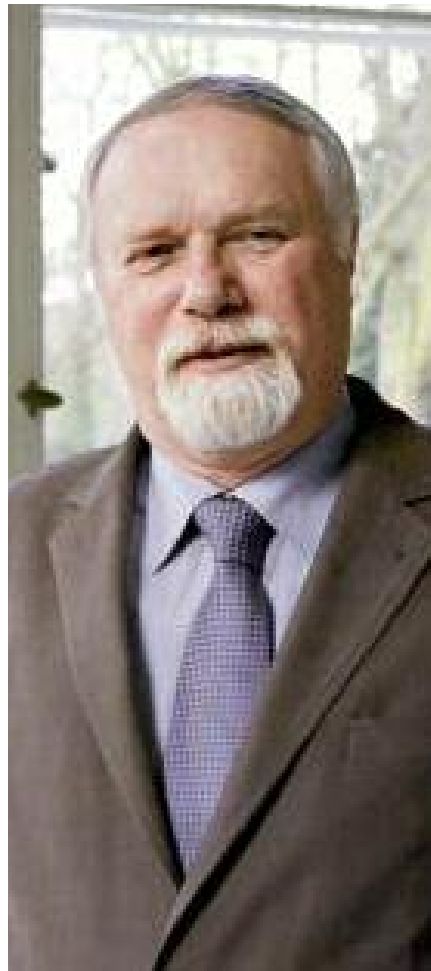
„Hitler war kein Bismarck“

SPIEGEL: Herr Professor Müller, hatte Hitler nach seinem Überfall auf Polen im September 1939 einen klaren Kriegsplan, oder ist er danach eher taktisch improvisierend von einem Kriegsschauplatz zum nächsten gestolpert?

Müller: Lange waren Vorstellungen verbreitet, dass Hitler eine Art Fahrplan mit Blitzkriegen gehabt habe. In Wirklichkeit war alles komplizierter. Hitler wollte zunächst das nach dem Ersten Weltkrieg geschaffene System von Versailles überwinden. Langfristig schwebte ihm eine Art Weltherrschaft der arischen Rasse vor. 1939 bis 1941 hat Hitler sich in einem Zeitfenster gesehen, das enger wurde. Sein Konzept lief darauf hinaus, Deutschland „Lebensraum im Osten“ zu verschaffen und zur Weltmacht aufsteigen zu lassen. Der Weg dahin war aber nicht gradlinig. Bis zum Frühjahr 1939 etwa hat Hitler Polen noch als möglichen Verbündeten gegen die Sowjetunion betrachtet.

SPIEGEL: Wie hat die damalige polnische Führung darauf reagiert?

Müller: Anfangs durchaus mit Interesse. Die polnische Führung, ein nationalistisches Militärregime, war sogar bereit, sich an der Zerschlagung der Tschechoslowakei zu beteiligen. Polens Außenminister Józef Beck verhandelte noch im Januar 1939 mit seinem deutschen Kollegen Joachim von Ribbentrop über die Möglichkeit, die damals von Prag regierte Karpatho-Ukraine als weitere Beute zu erhalten. Berlin wollte dafür aus strategischen Gründen Danzig und den Korridor, Voraussetzung für einen deutschen Angriff über das Baltikum. Doch Warschau blieb stur und setzte auf eine britische Garantierklärung für Polen. Das bestärkte Hitler Anfang April



ROLF-DIETER MÜLLER

Der Wissenschaftliche Direktor am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam ist unter anderem Mitherausgeber des zehnbändigen Werks „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ sowie Autor des Buchs „Der letzte deutsche Krieg 1939 – 1945“. Der Historiker, 61, ist außerdem Honorarprofessor an der Humboldt-Universität Berlin.

darin, den potentiellen polnischen Juniorpartner als künftigen Kriegsgegner ins Visier zu nehmen.

SPIEGEL: Der Nichtangriffsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion einschließlich des geheimen Zusatzprotokolls habe Hitlers Krieg gegen Polen überhaupt erst möglich gemacht, lautet eine verbreitete Deutung. Der Sowjetunion aber habe der Pakt keinerlei Schutz vor Hitlers Aggression geboten. War das so?

Müller: Hitler war ab April 1939 trotz der britischen Garantie für Polen bereit, den polnischen Nachbarn anzugreifen, weil er glaubte, dass die Briten blufften. Er war sich zudem sicher, dass die Feindschaft zwischen der polnischen und der sowjetischen Führung so groß war, dass es zu keinem Bündnis zwischen Warschau und Moskau kommen werde. So spielte er die russische Karte und teilte sich mit Stalin Polen. Für diesen wohl überraschendsten Coup der Weltgeschichte überließ er seinem größten Feind ganz Ostmitteleuropa, was diesem einen wesentlichen strategischen Vorteil verschaffte.

SPIEGEL: Diese Gebiete hat die Wehrmacht im Sommer 1941 in wenigen Wochen erobert.

Müller: Ja, aber um den hohen Preis von mehr als 270 000 Mann und den Verschleiß der Panzer. Schließlich reichte die Kraft weder Leningrad, Moskau noch den Kaukasus zu besetzen. Eine gewisse Weitsicht in der Strategie kann man Stalin nicht absprechen.

SPIEGEL: Hat Hitler mit dem „Russenspakt“, wie er damals in Deutschland genannt wurde, sein bereits in den zwanziger Jahren proklamiertes Ziel, die Sowjetunion zu überfallen, ad acta legen wollen?

Müller: Nein. Hitlers Vorstellungen vom „Lebensraum im Osten“ waren mit der

Das Gespräch führten die Redakteure Uwe Klußmann und Norbert F. Pötzl.

Hitler bei einer Lagebesprechung im „Führerhauptquartier Wolfschanze“ in Ostpreußen, um 1942



Libyen und der großen Kolonie in Ostafrika aus in die Zange zu nehmen, scheiterte kläglich, ebenso der Angriff auf Griechenland. Er verlor mehr als 200 000 Mann und musste Hitler um Hilfe bitten. Dessen Einsatz reichte aber nicht aus, um die wichtigen Positionen im globalen Ringen zu besetzen, und vor Moskau fehlten ihm die Panzer Rommels. Hitlers Weltkrieg scheiterte nicht erst vor Moskau, sondern schon in Nordafrika.

SPIEGEL: Der japanische Verbündete war zunächst mit seinen Offensiven in Asien wesentlich erfolgreicher.

Müller: Aber Hitler verachtete die „gelben Lackaffen“ und versäumte eine en-

Eroberung Polens keineswegs zu befriedigen. Die Unterwerfung Russlands war eine Konstante seiner kruden Weltanschauung. Der unerwartet schnelle Sieg über Frankreich im Juni 1940 beflügelte in der deutschen Führung die Erwartung, nun auch in gleicher Weise die Sowjetunion überwältigen zu können.

SPIEGEL: War bei den Deutschen im Sommer 1940 die Stimmung besser als die Lage?

Müller: Zweifellos. Trotz des Triumphes über Frankreich befand sich Hitler in der zweiten Jahreshälfte 1940 in einem Dilemma. Seine Grundidee war es gewesen, unbedingt einen Zweifrontenkrieg zu vermeiden, indem er sich mit England verständigte. Deutschland sollte den Osten bekommen, die Briten die Herrschaft in Übersee. Aber Premier Winston Chur-

chill setzte den Kampf fort. Die „Luftschlacht um England“ geriet zur ersten, vielleicht entscheidenden Niederlage der Wehrmacht. Damit wurde eine Invasion der britischen Insel unmöglich. Gleichzeitig scheiterte das Bemühen, Spanien und das besiegte Frankreich in eine antibritische Kontinentalfront einzubeziehen. Hitler war kein Bismarck.

SPIEGEL: In dieser Situation schloss der Gröfaz, der „Größte Feldherr aller Zeiten“, im September 1940 mit Italien und Japan einen Dreimächtepakt mit dem Ziel, die USA vom Kriegseintritt abzuschrecken. Eine aussichtsreiche Strategie?

Müller: Nein, ein stümperhafter Bluff. Italiens Versuch, im Mittelmeer ein neues römisches Imperium zu errichten – eine Serie von Pleiten, Pech und Pannen. Mussolinis Versuch, den Suezkanal von

Soldat entbietet „deutschen Gruß“ vor zerstörtem Stalin-Denkmal.



Gelynchter angeblicher Partisan an der Ostfront, um 1942



gere strategische Verzahnung. Ostafrika hätte ein Brückenpfeiler sein können, ebenso Bagdad und die ganze arabische Welt. Mit den geringen Kräften des Empire konnten die Briten sich vorerst behaupten und auf die Hilfe der USA zählen. Hitler hatte aber keine Antwort auf die Frage: Was wird mit den USA? Sie hatten schon den Ersten Weltkrieg entschieden, und erobern ließ sich der Kontinent nicht. Japan sollte die Amerikaner binden. Dafür musste Hitler auf die japanische Mitwirkung beim Angriff auf die UdSSR verzichten. Beides scheiterte. Er war ein Amateurstratege, der nicht global und komplex denken konnte.

SPIEGEL: Seit Juli 1940 plante Hitler einen Überfall auf die Sowjetunion, doch bei den Prioritäten in der Rüstung setzte er bereits auf einen Ausbau der Marine und der Luftwaffe für die nachfolgende globale Kriegführung.



Müller: Hitler entschloss sich zum größten Feldzug der Weltgeschichte, der bis zum Ural und über den Kaukasus hinaus führen sollte. Sein Ziel war ein blockadefestes Großimperium.

SPIEGEL: Ein wahnwitziges Vorhaben.

Müller: So erscheint es uns heute. Damals galt die Sowjetunion als wenig stabil und besiegbar. Die russische Armee war dreimal geschlagen worden: 1905 von den Japanern, 1917 von den Deutschen und 1920 von den Polen. Sie hatte 1940 noch keineswegs den Nimbus des Unbesiegbaren, den ihr, Ironie der Geschichte, erst Hitler verschaffte.

SPIEGEL: Autoren wie Werner Maser und Wiktor Suworow verfechten die These, Hitler habe gegen die Sowjetunion 1941 einen Präventivkrieg begonnen. Wie ist der Forschungsstand?

Müller: Kein einziges Dokument der deutschen Militärs geht 1941 von einem drohenden sowjetischen Angriff aus. Das war für Hitler und die Wehrmachtsführung gar kein Thema. Es gibt jetzt erneut eine modifizierte Version der Präventivkriegsthese. Der Historiker Bogdan Musial argumentiert, Hitler habe zwar keinen bewussten Präventivkrieg begonnen, aber es gab aggressive Absichten Stalins.

SPIEGEL: Die These vom Präventivkrieg gegen die Sowjetunion wurde noch in

den achtziger Jahren von einigen Ihrer Kollegen vertreten.

Müller: Dazu gehörte der Leiter unseres damaligen Projektes zum Krieg gegen die Sowjetunion. Er hatte als Angehöriger der Waffen-SS Leibstandarte Adolf Hitler an diesem Krieg teilgenommen. Mit der Präventivkriegsthese verbindet sich bisweilen die absurde Vorstellung, Hitler sei 1940 gewissermaßen saturiert und friedenswillig gewesen. Das Gegenteil ist der Fall: Der Ostfeldzug war sein Krieg als Weltanschauungskampf und Vernichtungskrieg, da sind sich die meisten Historiker heute weltweit einig. Was Hitler vorhatte, sprengte den Rahmen traditioneller Großmachtspolitik.

SPIEGEL: Noch 1997 schreibt der frühere Generalinspekteur der Bundeswehr, Heinz Trettner, zuvor Generalleutnant der Wehrmacht, der Krieg gegen die UdSSR sei ein „nur schweren Herzens begonnener, aufgezwungener Präventivkrieg“ gewesen. Warum haben sich solche absurden Thesen und ihre Vertreter so lange in der Bundeswehr halten können?

Müller: Die These vom Präventivkrieg ist erstmals am 22. Juni 1941 verbreitet worden, in Hitlers Aufruf an die Soldaten der Ostfront. Das hat sich in den Köpfen festgesetzt. Der Antibolschewismus ist die stärkste deutsche Propagandawaffe

gewesen, die auch Hunderttausende von Freiwilligen in verschiedenen europäischen Ländern mobilisierte. Die Bilder von der Gefahr aus dem Osten haben sich nach 1945 verfestigt, auch durch Übergriffe der Roten Armee bei der Besetzung Deutschlands. Angesichts des militärischen Potentials der Sowjetunion waren Hitlers Generale im Kalten Krieg wieder gefragt mit ihren Erfahrungen im Kampf gegen die Rote Armee.

SPIEGEL: Haben sich da alte Feindbilder mit einer neuen Ideologie verbündet?

Müller: Die rasseideologischen Elemente fielen weg. Schließlich gab es deutsche Soldaten auch auf der Feindseite. Ansonsten war der Antikommunismus des Westens legitim und Voraussetzung für den Sieg im Kalten Krieg. Die Bedrohungsängste vor dem expansiven Sowjetkommunismus zurückzuprojizieren auf den Zweiten Weltkrieg lag nahe, ist aber ein deutsches Relikt. Die Westmächte waren bis 1945 mit der UdSSR verbündet und schätzten den Anteil der Sowjetsoldaten am Sieg über die Hitler-Barbarei.

SPIEGEL: Soll die Präventivkriegsthese von den Verbrechen der Wehrmacht ablenken und ihr die verlorene „Ehre“ zurückgeben?

Müller: Ja. Ziele und Methoden des NS-Systems waren eindeutig verbrecherisch.

Die Wehrmachtführung trägt dafür eine Mitverantwortung und hat weitgehend versagt. Wobei die Wehrmacht als Wehrpflichtigenarmee sich von der Waffen-SS als Freiwilligentruppe und Parteiarmee unterschied. Insofern gab es für das Internationale Militärtribunal in Nürnberg 1946 gute Gründe, die Wehrmacht im Unterschied zur SS nicht als verbrecherische Organisation einzustufen.

SPIEGEL: Das ist fast 65 Jahre her. Gibt es seither nicht neue Erkenntnisse?

Müller: Schon in Nürnberg hat man nach der persönlichen Verantwortung gefragt. Es sind führende Vertreter der Wehrmacht zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Aber alle einfachen Landser mit einem Kriegsverbrecher wie Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel in einen Topf zu werfen heißt, die Schuld eines Keitel zu relativieren. Das heißt, Millionen einem Generalverdacht auszusetzen.

SPIEGEL: Das war Ihre Kritik an der ersten Wehrmachtausstellung unter Leitung von Hannes Heer Ende der neunziger Jahre. Bei dieser Schau wurden Bilder auch fälschlich der Wehrmacht zugeordnet.

„Mit Giftgas war kein ‚Endsieg‘ zu erringen.“

Müller: Schließlich ließ Jan Philipp Reemtsma's Hamburger Institut für Sozialforschung die Ausstellung gründlich überarbeiten. Die zweite Exposition differenziert. In der Wehrmacht waren viele Soldaten, die Hitler nie gewählt hatten. Gleichsam die gesamte männliche Bevölkerung beziehungsweise 18 Millionen überwiegend zwangsrekrutierte Männer als Verbrecher abzustempeln ist ungerecht und erklärt nichts. Ich glaube nicht, dass sich der Hitler-Attentäter Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg als Vertreter einer verbrecherischen Organisation hätte einstufen lassen. Aber er wusste, dass diese Armee zum Instrument eines verbrecherischen Regimes geworden war, und hoffte dennoch, mit ihrer Hilfe die Nazis beseitigen und die Konzentrationslager befreien zu können.

SPIEGEL: Wie viel Prozent der Soldaten an der Ostfront haben an Kriegsverbrechen teilgenommen? Ausstellungsmacher Hannes Heer behauptete: 60 bis 80 Prozent. Sie haben mal gesagt, es seien eher weniger als fünf Prozent gewesen. Warum differieren die Schätzungen so?

Müller: Die Behauptungen von Herrn Heer sind völlig aus der Luft gegriffen. Man muss sich ansehen, welche Einheiten in welchen Bereichen mit Kriegsverbrechen in Berührung kommen konnten. Die Arbeitsgruppe Wehrmacht im Institut für Zeitgeschichte in München kommt in einer jüngsten Studie auf diese Weise ebenfalls zu einem sehr differenzierten Urteil. In jedem Falle ist zu unterscheiden zwischen unmittelbaren Tätern, Augenzeugen, Mitwissern und jener unbekanntem Größenordnung, die nichts oder nichts Konkretes erfahren hat. Es hilft auch nicht die schlichte Unterscheidung zwischen Front und Hinterland. Soldaten haben auch hinter der Front bei Mordaktionen mit der SS zusammengearbeitet. Verbrechen gab es auch im Frontbereich, etwa wenn Gefangene erschossen wurden oder bei der Partisanenbekämpfung.

SPIEGEL: Trotz der von ihm gewollten Barbarisierung des Krieges lehnte Hitler bis zuletzt den Einsatz von Giftgas und Bakterien ab. Warum?

Müller: Es gibt die sentimentale Erklärung, er habe sich vielleicht an sein ei-

genes Schicksal erinnert, als ein von Giftgas fast erblindeter Gefreiter im Lazarett Pasewalk 1918. Das überzeugt mich nicht, denn Hitler hat die Chemiewaffen weiterentwickeln lassen. Sie bildeten bis zum April 1945 seine einzige Massenvernichtungswaffe, während der Gegner zusätzlich über biologische und atomare Waffen verfügte. Mit Giftgas war kein „Endsieg“ zu erringen. Im Gegenteil bestand das offenkundige Risiko, dass die Briten im Gegenschlag Berlin in Gas ertränken.

SPIEGEL: Warum haben Briten und Amerikaner die Bombenangriffe auf deutsche Städte und gegen die deutsche Zivilbevölkerung fortgesetzt, obwohl sie politisch und militärisch wirkungslos waren?

Müller: Der alliierte Bombenkrieg war außerordentlich erfolgreich, soweit er das deutsche Rüstungspotential und die Wehrmacht betraf. Die großen Demokratien haben auf eine starke Bomberflotte gesetzt, um sich das Massensterben ihrer Soldaten zu ersparen. Das Konzept, auch die Bevölkerung anzugreifen, um ein rasches Ende des

Krieges zu erzwingen, war etwa bei den Briten nicht unumstritten.

SPIEGEL: Das hat Großbritannien und die USA nicht daran gehindert, den Tod von etwa 500 000 deutschen Zivilisten in Kauf zu nehmen.

Müller: Es kamen auch mindestens 12 000 Franzosen ums Leben, als die Alliierten die Nachschublinien an die Invasionsfront bombardierten. Solange die Deutschen sich entschlossen zeigten, den Krieg fortzusetzen, und die Grenzen zwischen Rüstungsarbeitern und Soldaten im totalen Krieg verschwammen, kamen die Bomber. Ob es legitim war, die „Moral“ der Zivilbevölkerung zu brechen, indem man ganze Städte einem unterschiedslosen Flächenbombardement unterzog, war durchaus strittig. Es war ein Experiment, den Krieg durch technische Mittel ohne den massiven Einsatz von Soldaten zu entscheiden.

SPIEGEL: Dieser Idee hing der britische Bomberflottenchef Arthur Harris an. Heiligte für ihn der Zweck die Mittel?

Müller: Ja. Harris träumte davon, mit einem Donnerschlag den Krieg auszutreten. Das war ein technokratisches Denken, das zu einer humanitären Katastrophe führte. Doch es diente in einem gerechten Krieg der Anti-Hitler-Koalition gegen die Menschheitsbedrohung durch das Nazi-Regime.

SPIEGEL: Um welchen Preis? Einige Autoren und Zeitzeugen behaupten, allein beim Angriff auf Dresden im Februar 1945 seien 250 000 Menschen umgekommen. Sie haben eine Kommission geleitet und sind zu ganz anderen Ergebnissen gekommen.

Müller: Auch die bisher offiziell gehandelte Zahl von 35 000 Opfern ist überzogen. Wir haben aufwendig alle verfügbaren Angaben über Opfer erfasst. Damit bekommen die Opfer Gesichter und Namen. Insgesamt kamen damals bis zu 25 000 Menschen ums Leben. Für wesentlich höhere Zahlen gibt es keine belastbaren Indizien.

SPIEGEL: Kann es zum Zweiten Weltkrieg einen Schlusstrich geben?

Müller: Nein. Erinnerung und Lehren aus der Geschichte bleiben wichtig. Wir befinden uns in einem Prozess der Historisierung des Zweiten Weltkriegs. Neue Fragen werden gestellt, Tabus und Deutungen hinterfragt. Wir sollten die deutsche Nabelschau überwinden und zu einer gemeinsamen europäischen Betrachtung kommen.

SPIEGEL: Herr Professor Müller, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.